Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger“ Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 82 — Sonntag, den 8. Juli 1928 — 77. Jahrgang

Gesandter Rauscher in Berlin

Vor Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Verhandlungen — Wechsel in der Leitung wahrscheinlich

Berlin. Der deutsche Gesandt in Warschau, Rauscher, weilt, dem „Vorwärts“ zufolge, zurzeit in Berlin, um mit der Regierung Besprechungen über die Weiterführung der Handelsvertragsverhandlungen zu führen. Das Reichskabinett werde sich zu Beginn der kommenden Woche mit den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen befassen. Man hoffe, daß die Verhandlungen bald wieder aufgenommen werden können.

Nach der Ankündigung des Reichskanzlers im Reichstage will das Kabinett den Versuch machen, bestimmte Richtlinien für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen zu finden. Bei den Verhandlungen wird auch Dr. Hermes, der bisherige Beauftragte, zugegen sein. Man wird natürlich im Zentrum Wert darauf legen, daß Dr. Hermes Führer der Verhandlungen bleibt, während auf der anderen Seite bei den Sozialdemokraten Neigung besteht, die Verhandlungen völlig in die Hand des deutschen Gesandten in Warschau, der der sozialdemokratischen Partei angehört, zu legen. Diese persönlichen Fragen werden nach dem Standpunkt einer Mehrheit des Kabinetts über das Programm für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen entschieden werden.

Heute: Bilder der Woche

Der Kampf um die Rheinlandräumung

Vandervelde für — Paris gegen jedes Nachgeben

Brüssel. Der belgische Außenminister Hymans hielt vor der Kammer eine Rede über die belgische Außenpolitik. Auf die Regierungserklärung des Reichskanzlers Müller bezüglich der Abänderung des Dawesplanes eingehend, erklärte er, daß Belgien das größte Interesse habe, einerseits seine Sicherheit, andererseits sein Anrecht auf die Reparationen, die ihm für die erlittenen Schäden zustehen, gewährt zu sehen.

In der sich daran anschließenden Aussprache trat der ehemalige Außenminister Vandervelde für die Rheinlandsräumung ein. Er betonte, daß die Besetzung des Rheinlandes keinen Einfluß auf die Sicherheit Bellgiens und die Erfüllung des Dawesplanes habe und für Belgien nur lästig sei. Außerdem widerspreche die Aufrechterhaltung der Besetzung des Rheinlandes dem Art. 1 des Völkerbundspaktes. Weiter forderte Van der Velde die Revision des Dawesplanes und fand bei den Sozialisten und flämischen Katholiken großen Beifall.

Französische Unnachgiebigkeit in der Rheinlandfrage

Paris. Die französischen Blätter beschäftigen sich eingehend mit der Erörterung über die Reichskanzlerrede und den Voraussetzungen für eine vorzeitige Rheinlandräumung. Der „Temps“ stellt fest, daß die Sozialdemokraten in der Frage eines Ost-Locarno eine ebenso unnachgiebige Stellung zeigen wie die bürgerlichen Parteien. Deutschland wolle seine Ostgrenzen nicht durch Gewalt ändern, im übrigen aber sich die Hände nicht binden und die Zukunft abwarten. Das ernste Bekenntnis der neuen Regierung zur Republik bedeute tatsächlich eine Wendung in der Geschichte Deutschlands, doch bedürfe es ganz anderer Dinge, um das allgemeine Vertrauen zu Deutschland zu festigen und die europäische Staatsordnung endgültig zu konsolidieren. Das „Journal de Debats“ führt zu der Rede Breitscheidt aus, Breitscheidt dürfe nicht übersehen, daß die französischen Sozialisten eine sofortige Räumung des Rheinlandes ohne Gegenleistung forderten. Ebenso wie Briand machten sie jedoch die Rheinlandräumung von verschiedenen Bedingungen abhängig.

Wenn nach dem Ausdruck Breitscheidts Deutschland ein moralisches Recht auf sofortige Räumung habe, so hätten die Franzosen und Alliierten ein moralisches und durch Gesetze festgesetztes Recht, auf die genaueste Erfüllung aller Klauseln des Versailler Friedensvertrages. Unter der Ueberschrift „Regelt zuerst die Schulden“ schreibt der „Intransigeant“: Die deutsche Wahl hätte im Reichstage eine neue Majorität gebracht. In der Frage der auswärtigen Politik sei aber keine Aenderung eingetreten. Breitscheidt habe Frankreich nicht einmal mehr einen Handel vorgeschlagen, sondern nur eine Rechnung präsentiert. Die Räumung des Rheinlandes und die Einhaltung des Dawesplanes gehörten zusammen.

Die Genfer Handelskonvention angenommen

Genf. Die diplomatische Handelskonferenz zur Abschaffung der Ein- und Ausfuhrverbote faßte am Freitag folgenden Beschluß: Für das Inkrafttreten der Konvention zur Abschaffung der Ein- und Ausfuhrverbote ist die Ratifikation von 18 Staaten erforderlich, unter denen sich Deutschland, Oesterreich, Amerika, Frankreich, England, Ungarn, Italien, Japan, Polen, Rumänien, Jugoslawien, die Schweiz, die Tschechoslowakei und die Türkei befinden müssen. Die Ratifikationen müssen spätestens am 30. September 1929 vorliegen. Die Konvention wird dann am 1. Januar 1930 in Kraft treten. Am 30. Juni 1930 müssen die nach Artikel 6 nicht anerkannten Verbote erlöschen. Sollten die Vereinigten Staaten infolge der besonderen politischen Lage bis zu dem vorgeschriebenen Termin nicht ratifiziert haben, so tritt die Konvention trotzdem in Kraft, wenn die Zustimmung aller beteiligten Staaten vorliegt.

Englands Antwort auf die Kelloggnote

London. Die letzte Note des Staatssekretärs Kellogg in der Kriegsverzichtfrage wird in London zur Zeit noch aufmerksam geprüft, besonders in bezug auf die sich unter dem Völkerbundspakt und den Locarnoverträgen ergebenden Verpflichtungen. Die Prüfungsarbeiten stehen praktisch vor dem Abschluß. Die juristischen Sachverständigen des Auswärtigen Amtes sind zur Zeit nur noch damit beschäftigt, der englischen Antwort an die Vereinigten Staaten den letzten Anstrich zu geben, um jede Gefahr von Mißverständnissen und verschiedenartiger Auslegung durch die Signatarstaaten zu verhindern. Trotzdem man nach Möglichkeit jede Verzögerung in der Absendung der Note vermeiden will, werden die gegenwärtigen Arbeiten der juristischen Abteilung des Forreign office für unumgänglich erachtet.

In einer Rede über die englisch-amerikanischen Beziehungen auf dem nationalen Friedenskongreß erklärte Lord Cecil am Freitag, er hoffe, daß die Regierung in Kürze ohne besondere Vorbehalte eine zustimmende Antwort geben werde.

Roman Knoll in Berlin eingetroffen

Berlin. Der neue polnische Gesandte für Berlin, Roman Knoll, traf Freitag vormittag in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof ein. Er wurde von dem gesamten Personal der polnischen Gesandtschaft, sowie vom Stellvertreter des Chefs des Protokolls im Auswärtigen Amt empfangen. Der neue Gesandte wird am 11. Juli dem Reichspräsidenten sein Beglaubigungsschreiben überreichen.

Stephan Raditsch lehnt ab

Belgrad. In den späten Abendstunden des Freitags wurde Pribitschewitsch wieder vom König empfangen um diesem die Stellung Stephan Raditschs zu einer eventuellen Betrauung mit der Bildung einer Konzentrationsregierung mitzuteilen. Nach dem Empfang teilte Pribitschewitsch der Presse mit, daß Stephan Raditsch den Auftrag zur Bildung einer Konzentrationsregierung nicht annehmen könne. Die politische Lage Jugoslaviens mache die Auflösung der Skupschtina und die Ausschreibung von Neuwahlen erforderlich.

Eine „Abwehrwoche“ in Sowjetrußland

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau begann am Sonnabend die Abwehrwoche, zu der 15 Millionen Teilnehmer gemeldet sind. Die Veranstaltung hat zum Ziele, die Rüstungen der Sowjetunion als Antwort auf die Ablehnung der russischen Abrüstungsvorschläge in Genf. In Moskau findet ein Aufmarsch der Spiel- und der Sportverbände statt, die der Kriegskommissar abnehmen wird.

Das Werk Zeppelins

Zum 90. Geburtstag des Grafen Zeppelin am 8. Juli 1928.

Von Richard v. Kehler.

Am 18. März 1917 schloß Graf Zeppelin seine Augen für immer. Sein alter Generaldirektor Colsmann begann die Trauerrede mit den Worten: „In Trauer stehen wir hier, in tiefer Trauer um das Hinscheiden eines Mannes, dessen Tat einst Deutschlands Volk entflammte, so daß es aufstand, wie von einem einzigen Geiste beseelt, so daß diese Tat hinauswirkte wie ein Flammenzeichen, wie ein Vorspiel gleichsam bis in diese Zeit, in diese große Zeit, in der mehr denn je Wille und Kraft nottut — Wille zum Siege.“ Das Geschick hat Zeppelin den unglücklichen Auszang des Krieges nicht mehr erleben lassen. Glühend vor Vaterlandsliebe würde er in tiefstem Herzen schwer darunter gelitten haben. Aber, wie er in seinem eigenen Unternehmen sich durch keinen Fehlschlag entmutigen ließ, wie er unerschüttert dastand, wenn andere ihn bei einem Zusammenbruch zu Boden geschlagen glaubten, so würde er auch an Deutschlands Wiederaufbau nicht gezweifelt, sondern daran mitgearbeitet haben, denn alles, was er je getan hat, galt dem Vaterlande. Und das Vaterland soll sich dankbar seiner erinnern, heute, an diesem 90. Geburtstage, als eines der besten deutschen Männer, die es je sein eigen genannt hat.

Ferdinand Graf Zeppelin wurde am 8. Juni 1838 in Konstanz am Bodensee geboren; und zwar auf der Insel, wo heute das prächtige Insel-Hotel steht. Ferdinand war ein sonniges Kind; seine Mutter, die der französischen Refugier-Familie Macaire d'ogguer entstammte, schreibt von ihm im Jahre 1843: „Ferdinand ist jetzt 5½ Jahre alt, ein blauäugiges, blondgelocktes Engelsköpfchen der Liebling der Onkel und Tanten und wie der Vater die Gemütlichkeit selbst. Seine wissenschaftlichen Studien haben noch nicht begonnen, er wendet aber seine ihm angeborenen Geistesgaben beim Kühehüten, Holztragen, Jäten, Steinefahren usw. mit Erfolg an. Er ist auch so ziemlich au fait aller landwirtschaftlichen Arbeiten, weiß immer genau, auf welchem Felde die Knechte beschäftigt sind, interessiert sich ungemein für neue Pflüge, Sämaschinen usw. Er ist sehr stolz darauf, ein Württemberger zu sein und eben sein erstes Paar Stiefel bekommen zu haben.“ Mit seiner älteren Schwester Eugenie und seinem jüngeren Bruder Eberhard verlebte Ferdinand eine glückliche Jugend in ländlicher Freiheit, gehegt und gepflegt von liebevollen Eltern, die, wie Zeppelin sebst erzählt, den Grundsatz hatten, möglichst wenig zu erziehen oder die Erziehung fühlen zu lassen. 14 Jahre alt verlor er seine heißgeliebte Mutter und kam dann bald aus dem Hause nach Stuttgart auf die Realschule und im Anschluß daran auf die Polytechnische Schule. Von hier aus bezog er 1855 die Kriegsschule in Ludwigsburg und wurde 1858 Offizier. Als junger Leutnant ließ er sich zum Besuch der Universität Tübingen auf zwei Semester beurlauben und studierte dort Staatswissenschaften und einige technische Fächer. Im Jahre 1863 sehen wir ihn in Nordamerika dem Sezessionskriege beiwohnen; dort kam er zum ersten Male in seinem Leben mit einem Luftfahrtgerät in Berührung, indem er bei St. Paul im Fesselballon mit aufstieg. Hatte er in diesem Kriege in Nordamerika bei der Begleitung eines Kavallerieangriffs schon die Feuertaufe erhalten, so nahm er drei Jahre später in der Heimat am Kriege 1866 teil. Beim Gefecht von Aschaffenburg zeichnete er sich dadurch aus, daß er, um die jenseits des Main zurückgehende hessische Division zum erneuten Standhalten zu veranlassen in voller Uniform in den Main sprang, um ihn zu durchschwimmen. Als ihn in der Mitte des Stromes die Kräfte verließen, ließ er sich im tiefen Wasser hinuntersinken, stieß sich am Grunde mit den Füßen ab, so daß er mit dem Kopf wieder über Wasser kam und Luft schöpfen konnte und wiederholte dies mehrmals, bis er in flaches Wasser gelangte und nach einiger Erholung zum anderen Ufer weiterschwimmen und seinen Auftrag ausführen konnte. Bekannter als dies Bavourstück ist sein Erkundungsritt bei Beginn des deutsch-französischen Krieges geworden. Am 24. Juli 1870 führte er als Generalstabshauptmann eine Patrouille von acht Offizieren und sieben Dragonern über die Grenze der Pfalz bei Lauterbach, geriet sogleich mit einer französischen Kavalleriepatrouille ins Gefecht, gelangte am anderen Tage bis Hundershofen südwestlich von Wörth und machte in dem nahegelegenen Scheuerlenhof eine kurze Rast. Dort wurde er von stärkeren Reiterabteilungen angegriffen, verlor mehrere seiner Offiziere und Mannschaften durch Tod, Verwundung und Gefangenschaft, konnte selbst jedoch entkommen, indem er sich auf ein lediges französisches Kavalleriepferd schwang und mit diesem ein Gehölz erreichte, das ihn seinen Verfolgern verbarg. Schließlich gelangte er am 26. zu den Bayrischen Vorposten bei Schönau in der Pfalz und konnte am selben Abend seine Meldung in Karlsruhe abstatten. Wie am Main vier Jahre vorher, so hatte er auch jetzt wieder durch Kühnheit und Besonnenheit, Geistesgegen-

wart und Ausdauer seine Aufgabe erfüllt. Diese Eigenschaften waren es auch, die ihm in seinem späteren, der Luftfahrt gewidmeten Leben schließlich zum Erfolge verhalfen.

Nach dem Kriege 70 durchlief er die Reihenfolge militärischer Stellungen bis zum Kommandeur der 30. Kavallerie-Brigade in Saarburg, als welcher er im Herbst 1891 zur Disposition gestellt wurde. Vorher hatte er noch von 1885/1887 als württembergischer Militärbevollmächtigter und im Anschluß daran bis 1889 als Gesandter und Bevollmächtigter beim Bundesrat in Berlin gewirkt. Jetzt außer Dienst, kam der Graf zurück auf die Gedanken, mit denen er sich schon bei der Belagerung von Paris und später, anfangs der 70er Jahre, auf seinem Krankenlager nach einem Sturz mit dem Pferde in Straßburg beschäftigt hatte, nämlich auf das lenkbare Luftschiff. Die Arbeit mit diesem neuen Gegenstande, über den er sich aufs gründlichste unterrichtete, nahm ihn nun ganz gefangen, und bald nach seinem Abschied hatte er seinen ersten Entwurf auf dem Papier fix und fertig. Er hatte von vornherein einen anderen Weg gewählt als die bisherigen Konstrukteure, von denen Krebs und Renard mit ihrem Luftschiff „La France“ bisher den größten Erfolg erreicht hatten, bei einer Eigengeschwindigkeit von 6,5 Meter je Sekunde. Sein Luftschiff sollte die Bedingung der unveränderlichen Form dadurch erfüllen, daß es ein starres Gerippe hätte, während bei den sonstigen Versuchen für die Erhaltung der Form durch inneren Ueberdruck gesorgt worden war. Das war ein kühner Gedanke, denn es lag auf der Hand, daß das Zeppelinluftschiff durch seine starre Konstruktion ein großes totes Gewicht zu tragen hatte, und daher in viel größeren Abmessungen gebaut werden mußte als wie es für die Prallschiffe notwendig war. Große Schwierigkeiten waren zu überwinden und erheblicher Geldopfer bedurfte es, bis das erste Luftschiff im Sommer 1900 zur Erprobung fertig war. Drei Fahrten wurden mit diesem Schiff gemacht; sie erwiesen die vorher vielfach angezweifelte Richtigkeit der Voraussetzungen Zeppelins, daß nämlich das große, damals 128 Meter lange, starre Gerippe mit seinen in 18 Zellen verteilten gasgefüllten Hüllen sich tragen und sich regieren lassen würde. Die gezeigte Eigengeschwindigkeit war jedoch zu klein. Zeppelin ging daher an den Bau eines zweiten Luftschiffes, dessen Hauptunterschied in der stärkeren Motorenkraft bestand: anstelle der beiden 16pferdigen traten jetzt zwei 85pferdige Daimler-Motoren. Jedoch erst mit dem dritten Luftschiff kam es zu durchaus gelungenen Fahrten, um den Bodensee herum am 9. und 10. Oktober 1906. Das war der erste anerkannte Sieg des Grafen. Geldmittel wurden flüssig gemacht durch die Motorluftschiff-Studien-Gesellschaft durch eine Lotterie und durch unmittelbare Reichsbeihilfe. Es folgten Fahrten von größerer Ausdehnung, und wie das deutsche Volk inzwischen den Glauben an Zeppelin gewonnen hatte, das zeigte sich, als nach der Dauerfahrt vom 4. August 1908 über Basel, den Rhein hinunter bis Mainz und zurück nach Stuttgart, das Luftschiff bei Echterdingen nach der Landung den Elementen zum Opfer fiel. Da setzte eine beispiellose Bewegung ein in Deutschland. In Kürze waren über sechs Millionen Mark zusammengebracht und dem Grafen zur Verfügung gestellt, und dies war die entscheidende Wendung. Alles wetteiferte, dem Grafen Zeppelin seine Liebe, Bewunderung und Hilfsbereitschaft zu erweisen, und er war vor allen Dingen der wirtschaftlichen Sorge um die Weiterführung seiner Aufgabe enthoben.

Wie vorher die Anfechtungen und das vielfache Mißgeschick, so störten auch jetzt die Häufungen von Glück und Ehren das Gleichmaß nicht im Herzen des Grafen. Er blieb derselbe in seiner Arbeit: der weiteren Entwicklung und Vervollkommnung seines Luftschiffes. Was daraus geworden ist, lebt in unser aller Gedenken durch Eckeners Fahrt über den Ozean nach Amerika. Das hat Zeppelin nicht mehr erleben dürfen, aber vorausgesagt hat er es zu einer Zeit, als es fast noch niemand glauben wollte. Es ist zu hoffen, daß in diesem Jahre das neue, in Friedrichshafen seiner Vollendung entgegengehende Luftschiff die Leistung seines Vorgängers bestätigen und übertreffen wird.

Das alles sind Früchte, die Zeppelins Arbeit getragen hat, aber größer noch als der Konstrukteur war der Mensch Zeppelin. Es muß, wenn ein Bild des Menschen Zeppelin gezeichnet werden soll, eines vor allem daraus hervorleuchten: der Wille, und er leuchtete auch in Wahrheit aus seinen blauen Augen. Was aber stand sonst noch zu lesen in diesen Augen? Güte, Treue, froher Sinn und demütige Weisheit. So soll sein Bild uns erhalten bleiben, uns und den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung.

Die Reise um die Welt in 20 Tagen

Der neue Zeppelin ist startbereit

Friedrichshafen, Anfang Juli.

Hier, in der idyllischen kleinen Sommerfrische am Bodensee, werden sich in ein paar Tagen sämtliche Flieger Deutschlands versammeln. Am 9. Juli findet hier der erste deutsche Fliegertag statt. Am Geburtstag des Grafen Zeppelins, der zugleich der Tag der feierlichen Taufe des „L. Z. 127“ sein wird. Das Schiff, das nun seiner Vollendung entgegengeht, wird nach dem Begründer der deutschen Luftschiffahrt genannt werden. Und kurz nach dem Taufakt wird „Graf Zeppelin“ zum erstenmal die Halle verlassen.

Viel ist an dem majestätischen Ungeheuer nicht mehr fertigzustellen. Hier noch ein paar Handgriffe und dort ein paar Messungen, die Motore werden reguliert, die Passagierkajüten auf Glanz hergerichtet — und dann kann es losgehen. Fertig zum Start nach Amerika!

Die allererste Fahrt geht übrigens nicht nach Amerika, sondern nur um den Bodensee herum. Es wird eine Fahrt unter strengstem Ausschluß der Oeffentlichkeit sein. Dr. Dürr, der Leiter der Konstruktionsarbeiten, wird sein Schiff den Behördenvertretern vorführen. Und erst wenn diese Probefahrt geglückt ist — woran natürlich kein Mensch zweifelt — kann es richtig losgehen!

ZEPPELIN-LUFTSCHIFF

So sieht das neueste Zeppelin-Luftschiff „L. Z. 127“ aus, das am 9. Juli getauft wird.

Zunächst geht es kreuz und quer durch Deutschland.

Ausflüge von sieben bis acht Stunden Fahrtdauer, die einem Aktionsradius von ebensoviel hundert Kilometern entsprechen — die Herren von Friedrichshafen rechnen vorsichtshalber nur mit einer Stundengeschwindigkeit von hundert Kilometern, obwohl sich viel größere Geschwindigkeiten leicht erzielen lassen — sollen dem Schiff Gelegenheit geben, seine Karte in ganz Deutschland abzugeben. Zunächst ist natürlich ein Flug nach München in Aussicht genommen. Dann folgen Fahrten nach Köln, ins rheinisch-westfälische Industriegebiet, nach Hannover, Bremen, Hamburg, Berlin, Dresden, Leipzig und Wien. Besonders wichtig erscheint den Herren in Friedrichshafen die Fahrt nach dem deutschen Osten, die sie mit dem „Z. R. 3“ aus Zeitmangel nicht mehr unternehmen konnten. Ostpreußen vor allem soll der Besuch des neuen Luftschiffes gelten. Diese Fahrten werden der achtunddreißigköpfigen Besatzung des Schiffes Gelegenheit geben, sich wieder in den Betrieb hineinzufinden, nachdem sie nun vier Jahre lang nicht geflogen sind. Außerdem soll das Schiff in Fahrt praktisch untersucht werden. Zwei Wochen sind diesen Untersuchungen vorbehalten.

In den nächsten zwei Wochen werden zwei größere, mehrtägige Fahrten unternommen.

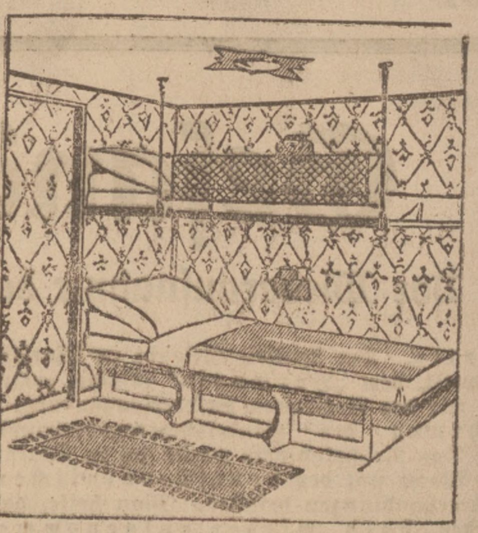
Die eine soll nach dem Süden gehen, ins Mittelmeergebiet, die andere hinaus in die Atlantik, vielleicht auch in die Polarregionen.

Dr. Eckener hofft zuversichtlich, daß es ihm gelingen wird, in einen recht unangenehmen Sturm hineinzukommen — er ist sogar entschlossen, ihn aufzusuchen —, um so den gefährlichsten Feind seines Unternehmens schon auf der Probefahrt kennenzulernen. Natürlich haben er und seine Mitarbeiter vor Stürmen keine Angst. Obwohl sie sich der Tatsache bewußt sind, daß ihr Schiff nur bis zu einem gewissen, recht begrenzten Maß hochseetüchtig sein kann. Muß es auf dem Ozean niedergehen, kann es ein bis zwei Tage lang eine mehr als normale Windstärke aushalten. Bis dahin muß aber die Rettungsaktion schon da sein!

Erst wenn alle diese Probeflüge gelungen sind, kann es nach Lakehurst losgehen. Man wird drei bis vier Tage brauchen. 38 Mann Besatzung, die in drei Schichten abwechselt, und einige wenige Passagiere — ein Vertreter der amerikanischen Kriegsmarine, ein Repräsentant der deutschen Reichsregierung und ein amerikanischer und ein deutscher Journalist sollen die einzigen Fahrgäste sein — werden diesen ersten Flug mitmachen.

Im allgemeinen legt Dr. Eckener auf die Beförderung von Passagieren viel weniger Gewicht als auf den Transport von Nutzlast.

Menschen nehmen ihm zu viel Raum weg und belasten das Schiff zu sehr. So ein Brief, der seine vorschriftsmäßigen 20 Gramm wiegt, erhebt dagegen keinen Anspruch auf Luxuskabine, Rauchsalon und individuelle Bedienung. Alles das aber, Luxuskabinen, Rauchsalons und individuelle Bedienung, bedeutet eine schwere Belastung — im ursprünglichen Sinn des Wortes — und hier wird mit jedem Gramm gerechnet. So geizig sind die Konstrukteure des „Graf Zeppelin“ mit jedem Gramm, daß sie gerne bereit sind, auf die Erreichung besonderer Höhen zu verzichten. Das Schiff muß um so mehr Ballast mitnehmen, je höher es steigen will. So wird es über dem Ozean in einer normalen Höhe von 200 Meter fliegen und nur soviel Ballast mitnehmen, als nötig ist, um über Gebirge zu kommen.



Ein Schlafkabine in „L. Z. 127“.

Die Möglichkeit, Gebirge zu überfliegen, ist besonders wichtig mit Rücksicht auf den geplanten Flug um die Welt.

Hier wird es schon auf der ersten Etappe des Fluges notwendig sei, die innerasiatischen Gebirge zu überqueren. Dieser Flug um die Welt ist Dr. Eckeners Königsgedanke — während die Spritztour nach Amerika, die er zunächst vor hat, nicht viel mehr ist, als eine Spielerei. Sie wird als der letzte der Probeflüge angesehen.

Um die Erdoberfläche soll es in zwölf Tagen gehen.

Weitere acht bis zehn Tage werden allerdings notwendig sein, um Brennstoff nachzufüllen und um die müden Glieder ein wenig auszuruhen. Die große Frage ist nun, ob es möglich sein wird, noch im Frühherbst zu starten. Später ist es nicht mehr möglich. Die Gebiete Sibiriens und Innerasiens, die zu überfliegen sind, sind meteorologisch so gut wie unerforscht. Es gibt wohl meteorologische Karten, die aber völlig unzuverlässig sind. Und wenn man hier in die Winterstürme hineingerät und in die Kälte von 50 Grad bedeutet das für Schiff und Besatzung sicheren Selbstmord.

Der große Flug ist nur eine Frage der Brennstoffnachfuhr. Der Betriebsstoff aus der heimatlichen Fabrik muß zunächst in ein paar tausend riesenhaften Zisternen nach dem ostasiatischen Landungsplatz, nach Tokio und Wladiwostok, geschafft werden. Und zur Stunde weiß niemand, ob das bis zum September möglich sein wird. Vielleicht wird man also den Flug um die Welt auf das nächste Frühjahr verschieben müssen.

Inzwischen aber geht der „Graf Zeppelin“ rüstig seiner Vollendung entgegen. Seine Dimensionen sind für normale Begriffe kaum vorstellbar. Schon der „Z. R. 3“, dachte man, sei ein Größenrekord. Das neue Schiff ist aber noch um ein Drittel größer als dieses. Es ist nach hundertsechsundzwanzig Versuchen das erste, von dem Dr. Eckener meint: So ist's richtig! In ein paar Tagen, hofft er, wird die Welt Gelegenheit haben, sich seinem Urteil anzuschließen.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

4. Fortsetzung.

Nun ließ es mir keine Ruhe mehr. Die zwei Jahre, die mich kontraktlich an die Oper banden, schlichen mir wie zehn Jahre dahin. Ein Kontraktbruch aber hätte mich meiner Mittel beraubt, und so legte ich mir auch diese Zeit noch als Buße auf. Endlich, endlich war es so weit, und nach fünfjähriger Abwesenheit kam ich zurück — wie, das wissen Sie, Schwester Carmen, eine Kranke, Elende, die das in ihr nagende Seelenleid übermannt hatte. Ich weiß, daß ich dem Tode nahe war, und wenn mich auch der Tod von allem Leid erlöst hätte, so bin ich doch froh, daß ich die Hoffnung haben kann, zu gesunden, um alles, was ich fehlte, wieder gut zu machen. Ich bin ja noch jung, kaum 33 Jahre alt, und kann noch viel sühnen. Sobald ich meine Kräfte wieder habe, will ich meine Nachforschungen nach Mann und Kind beginnen. Ich denke, daß es mir hier, von Berlin aus, wo sein letzter Wohnsitz war, am besten gelingen wird, sie aufzufinden. Und wenn ich sie gefunden habe, dann — will ich den schweren Gang nach Kanossa tun: Auf meinen Knien will ich meinen Gatten um Vergebung und Versöhnung anflehen. In treuer Pflichterfüllung will ich meine Schuld büßen, meinem Kinde eine gute Mutter werden. Gottlob, daß ich noch das Recht dazu habe und daß er mir die Scheidung damals verweigerte. So kann seine Liebe noch nicht ganz erloschen sein. Und ich will sie zurückgewinnen mit allen meinen Kräften. Gesund und blühend, wie er mich einst geliebt hat, will ich vor ihn treten, ohne Vorbereitung. Dann kann ich am besten ermessen, was ich noch zu hoffen habe. O, daß ich erst so weit wäre! — Und nun, Schwester Carmen, nun Sie meine Schuld, meine Reue und mein Lebensziel kennen, nun sagen Sie mir, ob Sie mich verurteilen und verachten, oder ob Sie mir noch Ihre warme Anteilnahme und ein kleines Plätzchen in Ihrem Herzen bewahrt haben.“

Tief ergriffen von Mitleid, beugte Carmen sich über die Kranke.

„Wie dürfte ich so vermessen sein und richten wollen?“ fragte sie. „Liebe Frau Brinkmann, wir alle können irren und straucheln, und wahrlich, Sie haben Ihre Schuld schwer genug gebüßt. Nun ist es genug der Buße, nun richten Sie sich auf und hoffen Sie wieder. Ihr Gatte wird Ihnen verzeihen, Sie werden Ihr Kind wieder erhalten und alles wird gut werden.“

„Wie Sie zu trösten verstehen! Es ist, als ob ein Engel mich von meiner Schuld freispräche. Ich fühle mich auch nach der Aussprache viel freier und hoffnungsvoller, nur — nur eins habe ich noch, was mich quält und zweifeln läßt: Meine Flucht aus seinem Hause, mein öffentliches Auftreten auf der Bühne, würde mir mein Gatte vielleicht trotz seiner strengen Grundsätze und seines unbeugsamen Charakters vergeben, meine — Untreue niemals. Schwester, Schwester — bin ich verpflichtet, ihm auch diese zu gestehen? Verschlösse ich selbst mir damit nicht das Tor zu seinem Herzen?“

Wieder tauchten die roten Flecke auf ihren Wangen auf, und die sonst hübschen Züge der Kranken sahen verfallen und elend aus.

Erschreckt und besorgt drückte Schwester Carmen sie sanft in die Kissen zurück.

„Machen Sie sich darum noch keine Sorge, Frau Brinkmann, und grübeln Sie nicht zu viel nach. Sie haben ohnehin heute zu viel gesprochen und Sie wissen, daß nur strengste Ruhe Ihre Genesung fördern kann. Wenn der Herr Professor Ihre Erregung merkt, wird er schelten. Legen Sie sich jetzt ruhig hin und versuchen Sie zu schlafen. Sie dürfen jetzt an weiter nichts denken, als daß Sie gesund werden wollen. Alles andere überlassen Sie der Zukunft.“

„Sie weichen mir aus, Schwester, und wollen mich ablenken,“ versetzte die Kranke. „Sie meinen es gut mit mir, und ich will auch gehorsam sein. Sie können mir ja auch nicht auf meine Frage antworten. Das ist etwas, was man allein ausfechten muß mit seinem Gewissen. Sie sehen so ernst und nachdenklich aus; meine Geschichte hat Sie trübe gestimmt. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie damit behelligte, und vergessen Sie alles, was ich Ihnen erzählt habe. Ich will Ihr liebes Gesicht wieder froh sehen.“

„Ich vergesse es nicht, Frau Brinkmann, Ihre Geschichte hat mich ergriffen, mehr als irgend eine andere, und ich möchte von Ihnen hören, sobald Sie am Ziel sind.“

„Darf ich Ihnen schreiben, wenn es so weit ist?“ fragte Frau Brinkmann wieder mit belebterem Gesichtsausdruck.

„Ja, bitte, schreiben Sie an Schwester Carmen Sigmar, an den Schwesternverband in der Kantstraße, dann erreicht mich Ihre Nachricht, wo auch immer ich mich befinden mag.“

„So bleiben Sie nicht hier im Krankenhause?“

„Nein, ich habe hier nur meine Lehrzeit durchgemacht. Zum ersten April läuft sie ab. Dann will ich mich um eine Privatpflegestelle bemühen oder in ein Sanatorium gehen. Sie hatten vorhin recht mit Ihrer Meinung, daß ich in die Krankenhausmauern nicht hineingehöre. Ich fühle es selbst, daß ich eine andere Luft brauche.“

„Ja, die brauchen Sie, Schwester Carmen,“ rief Frau Brinkmann, erfreut über die Absicht der Schwester. „Der Gedanke, daß Sie Ihren Frohsinn hier verlieren könnten, peinigte mich. Den lassen Sie sich nicht rauben, denn er ist ein köstliches Gut. — Klopfte es nicht?“ unterbrach sie sich. „Ah — der Herr Professor!“

Mit dem verbindlich wohlwollenden Lächeln, das er stets für seine Kranken hatte, trat der Leiter des Krankenhauses und dieser speziellen Abteilung ins Zimmer an das Bett von Frau Brinkmann.

Während er sie mit einem prüfenden Blick musterte und ihre Hand in die seine nahm, fragte er nach ihrem Befinden.

Sie antwortete, daß es ihr besser ginge.

„Aber Ihr Puls ist beschleunigt,“ wandte er ein.

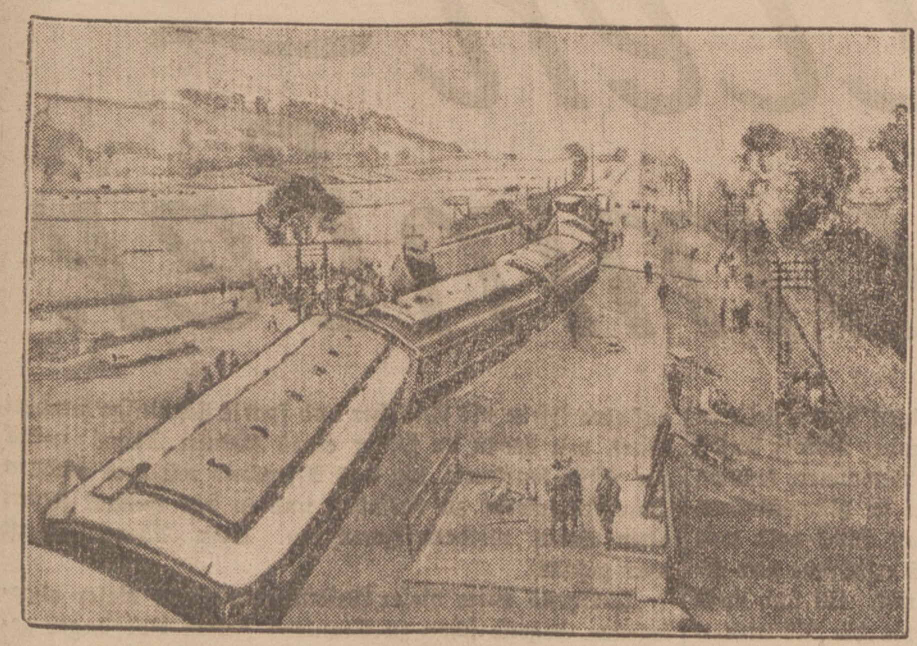
„Haben Sie die Temperatur gemessen, Schwester Carmen — ist Fieber vorhanden?“

Schwester Carmen gab ihm gewissenhaft Auskunft, nur von der vorangegangenen Unterredung schwieg sie.

Der Arzt untersuchte die Kranke eingehender und nickte befriedigt.

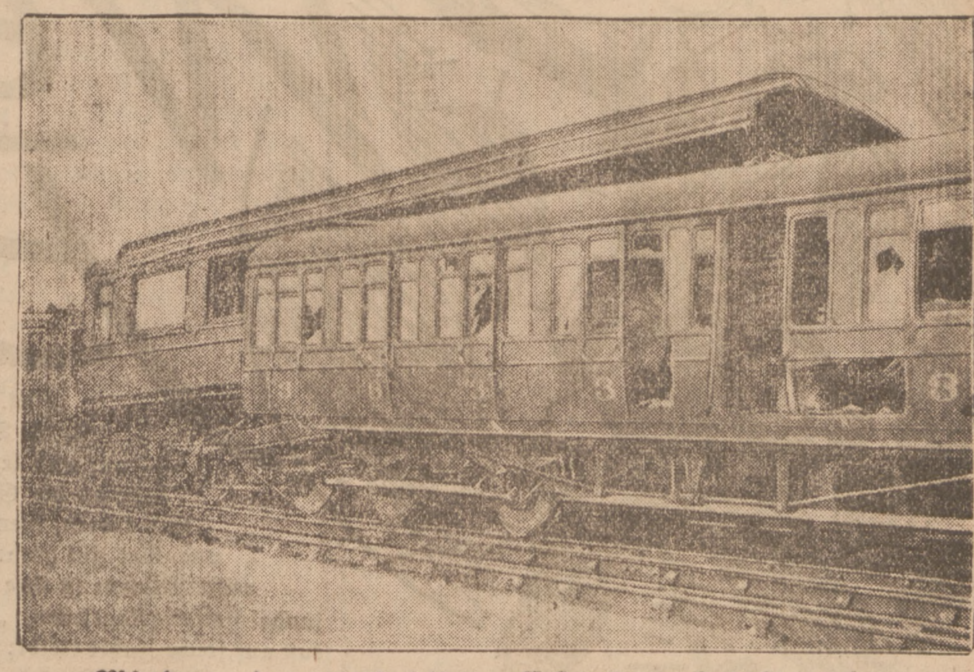
(Fortsetzung folgt.)

BILDER DER WOCHE



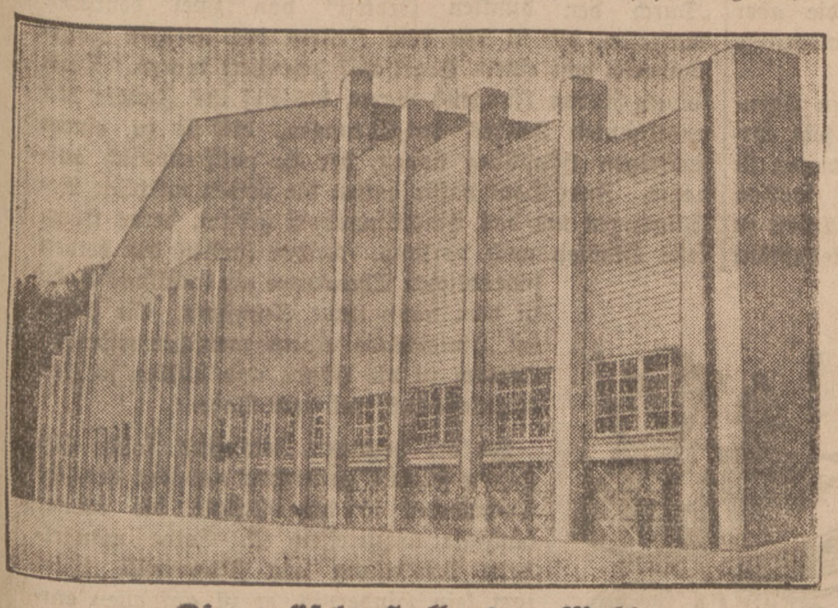
Das Eisenbahnunglück bei Ummendorf

Der bei Ummendorf entgleiste Schnellzug Friedrichshafen—Frankfurt a. M.



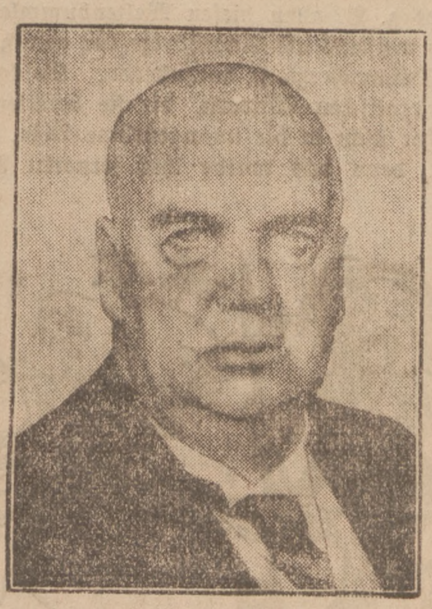
Wieder eine entsetzliche Eisenbahnkatastrophe

Bei Darlington in England stieß ein Ausflüglerzug mit einer Güterzugslokomotive zusammen. Angesichts der ineinandergeschobenen Wagen des Personenzuges ist es verständlich, daß die Katastrophe die Opfer von 24 Toten und mehr als 40 Verletzten erforderte.



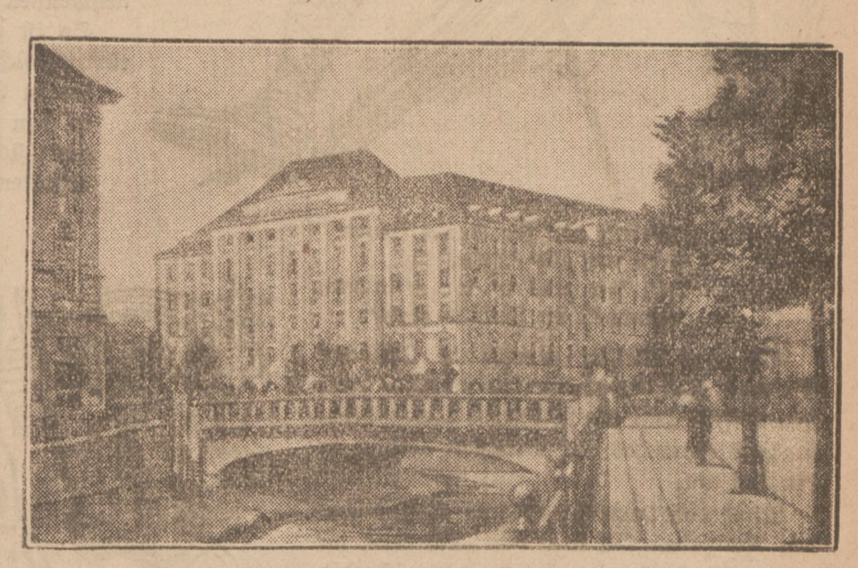
Die größte Halle der Welt

ist die jetzt vollendete Sängerhalle, die im Wiener Prater für das diesjährige 10. deutsche Sängerfest errichtet wurde. Die Halle, die ganz aus Holz gebaut ist, hat eine Empore für 35000 Sänger und Bänke für mehr als 50000 Hörer. Im Bilde: Die Hallenfront.



Der 60jährige Rudolf Presber

Rudolf Presber, der in ganz Deutschland eine große Lesergemeinde hat, vollendete am 4. Juli sein 60. Lebensjahr.



Das Deutschtum in Oberschlesien

erfährt durch den Bau des in Gleiwitz mit Reichsunterstützung errichteten Hotels „Haus Oberschlesien“ (im Bilde), daß dem Fremdenverkehr von Gästen aus dem Reiche sowie den deutschen Kreisen Oberschlesiens dienen soll, eine wesentliche Stärkung.



Im Feuer oder im Eis umgekommen?

Ueber das Schicksal der mit der Ballonhülle der „Italia“ abgetriebenen sechs Polforscher (im Bilde) ist noch immer nichts bekanntgeworden. Man befürchtet, daß sie entweder in Kälte und Eis umgekommen oder mit dem in Flammen aufgegangenen Luftschiffkörper verbrannt sind. — Obere Reihe von links nach rechts: Geograph Prof. Alessandrini, Mechaniker Caratti, Journalist Lago. Untere Reihe von links nach rechts: Theologe Prof. Pontremoli, Unteroffizier Ardunio, Mechaniker Ciocca.



Er ist gerettet!

Das erste Bild von Nobile (der dritte von links) nach seiner Rettung. Neben ihm die Offiziere der „Citta di Milano“. Ganz rechts der Expeditions-Photograph Gasparoni.



Der Erzbischof von Canterbury

der höchste Geistliche der englischen Hochkirche, will zurücktreten, weil seine Bemühungen um eine Modernisierung des Gebetbuches durch die ablehnende Stellungnahme des Unterhauses vereitelt wurden.



Alice Berend 50 Jahre alt

Die Berliner Schriftstellerin Alice Berend, deren Romane mit ihrem lebensweisen Humor in ganz Deutschland einen großen Leserkreis gefunden haben, konnte am 30. Juni ihren 50. Geburtstag feiern.



Ehrengeschenk für die Ozeanflieger

Die Sportkunstausstellung in Berlin wird den zurückgekehrten Fliegern ein Werk des Bildhauers Roch „Fluggöttin Nike“ als Ehrengabe überreichen.

Welten-Bummler.

„Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir alle Sorgen los,
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.“

So sagt Meister Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren und mancher wakkere Geselle setzt die Wahrheit dieses reiselustigen Spruches im weitesten Sinne in die Tat um.

Nicht von verwöhnten und wohlhabenden Reisenden soll hier die Rede sein, die mit vielen Koffern und einem dicken Kreditbrief in der Tasche wohlausgerüstet in ferne Zonen ziehen. Sie wohnen in den großen Luxushotels, wo sie immer den gleichen Komfort genießen und den wahren Charakter des Landes kaum kennen lernen. Ganz gleich, ob sie sich in Berlin, Neapel, Newyork, Kairo oder Tokio befinden, sie weilen stets in derselben Umgebung.

Von Begegnungen mit jungen Leuten will ich erzählen, denen der Drang in die Ferne im Blute liegt, die der sonnige Süden, der verheißungsvolle Orient und das unendliche Weltmeer locken und die mit dem Optimismus der Jugend und einem angeborenen Hang zur Romantik ihrem Ziel zustreben.

Sie lassen sich die Aussicht, die ihnen die ungeheuer erweiterten Verkehrsmöglichkeiten bieten, nicht entgehen. Sie machen ein größeres Stück unseres Planeten ihrem Wandertriebe untertan und wissen mit unglaublicher Verschmitztheit die Hindernisse zu überwinden, die ihnen ihr, ach so schmaler, Geldbeutel bereitet. Mit übermenschlicher Energie bezwingen sie alle Fährlichkeiten und erreichen dennoch, trotz unendlicher Mühsal und vieler Entbehrungen und Enttäuschungen, nur selten das ersehnte Ziel. Mit durstigen Augen nehmen sie die Wunder fremder Länder in sich auf und lernen ihre Bewohner kennen, bestehen die Gefahren, die sie hinauslockten, und kehren, wenn ihnen das Glück hold war und alles gut gegangen ist, als erfahrene und gereifte Männer in ihre Heimat zurück. Es sind meist junge Handwerksgesellen, „Kunden“, die die Abenteuerlust auf solche Fahrt treibt; nicht gerade die von der alten, braven „ehrbaren Zunft“, sondern eine moderne Abart von ihnen, eher den Wandervögeln ähnlich, die aber harmlos sind, wenn man von ihrem alle Hindernisse nehmenden Draufgängertum absieht.

So ist es z. B. allen diesen Weltenbummlern eigentümlich, sich meistens als Angehörige der gewiß sehr ehrsamen Tuchmacherzunft vorzustellen. So kommen sie in den exotischen Ländern, die sie bereisen wollen, ganz sicher nicht in die unangenehme Lage, Arbeit zu erhalten, denn das würde ihre ferneren Reisepläne auf das empfindlichste stören und überhaupt ihr Wohlbefinden äußerst unangenehm beeinträchtigen.



Der Häuptling der Wanjamwesi ist hocherfreut.

Diese wanderlustigen Gesellen mit der Devise „Mein Feld ist die Welt“ sind den deutschen Vertretungen im Auslande schon oft recht unbequem geworden. Was soll man wohl in einem exotischen Lande mit einem mittellosen Europäer anfangen, der urplötzlich, wer weiß woher, auftaucht? Woher soll man die Mittel nehmen, um ihn weiterzutransportieren oder zurückzuschicken, wo er hergekommen ist?



„Könnte ich bei Ihnen Arbeit bekommen?“

So erlebte vor dem Kriege ein deutscher Bezirksamtmann in Ostafrika eine Überraschung, als eines Tages ein fremder Europäer lächelnd vor ihm stand und ihn bat, ihm Arbeit zu verschaffen. Der Mann trug die blaue Uniform eines Stewards der Ostafrikalinie der Hapag und einen schwarzen steifen Melonenhut. Er erzählte ganz harmlos, daß er sein Schiff im Hafen von Daressalam verlassen habe und einfach landeinwärts gewandert sei, um zu sehen, ob sich in der Kolonie „etwas machen ließe“. Unterwegs habe er sich immer bei den Schwarzen Bananen gekauft und jetzt sei seine geringe Barschaft gerade zu Ende gegangen.

Auf die Frage, ob es nicht sehr warm gewesen sei, meinte der biedere Jünger Ganymeds, in seiner Kombüse auf dem Hapagdampfer im Roten Meer hätte er es sicher noch heißer gehabt und im übrigen habe er sich mittags mit seiner „Melone“ Kühlung gefächelt. Sechs Tage war der Mann unterwegs gewesen, hatte im Freien übernachtet und eine Marschleistung von 35 Kilometern pro Tag hinter sich. Er erhielt bald darauf eine Stelle als Aufseher und sparte sich einige hundert Mark, mit denen er später eines schönen Tages zurück zur Küste wanderte, um das Affenland mit dem nächsten Dampfer wieder zu verlassen und in der Heimat seinen alten Beruf wiederaufzunehmen. Sein Abenteuerdurst war gestillt.

Übrigens hatte dieser Weltenbummler in dieser abgelegenen Gegend schon zu Stanleys Zeiten Vorgänger gehabt, deren Abenteuer ein schlimmes Ende gefunden hatte.

Stanley berichtet in seinem weltbekannten Buche „Durch den dunklen Erdteil“ von zwei deutschen Matrosen, die in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts von einem Segelschiff desertiert waren. Diese beiden blauen Jungens waren bis tief ins Innere des unbekannten Landes vorgedrungen, bis sie zu einem mächtigen Häuptling kamen, der sie gastfreundlich aufnahm. Zum Dank dafür hatten die beiden mächtige Befestigungen um das Häuptlingsdorf gebaut, deren Überreste Stanley noch vorfand. Leider fanden die beiden jugendlichen Abenteurer ein tragisches Ende in dem Land ihrer Sehnsucht. Sie fielen im Hinterlande einem menschenfressenden Stamm in die Hände und büßten so ihre Abenteuerlust mit dem Tode.

In der heutigen Zeit sind solche Gefahren seltener geworden und der deutsche Tuchmacher ist eine Gestalt, die immer häufiger anzutreffen ist. Seine mangelhafte Vorstellung von Geographie bietet ihm kein Hindernis, er ist auf allen entfernten Teilen unserer Erdkugel anzutreffen. Die durch mündliche Überlieferung gewitzigten Gesellen wissen selbst den Weg nach Südafrika, Indien und China zu finden.

Solche Reisen werden ganz verblüffend einfach ins Werk gesetzt. Man verdingt sich auf einem nach Übersee gehenden Frachtdampfer für irgendeine Arbeit gegen freie Überfahrt. Sehr beliebt ist das Amt des Kartoffelschälers, der auch auf Passagierdampfern immer benötigt wird. Als Kohlentrimmer läßt man sich weniger gern einstellen, dazu kommt man meist nur, wenn man als blinder Passagier entdeckt wird. Mancher gelangt so nach Aden und von dort aus auch nach Bombay. Als letzte Zuflucht bleibt immer noch das deutsche Konsulat, das den dankbaren „Tuchmacher“ weiterspediert. Man schiebt ihn ab mit einem Zehrgeld, das gerade bis zum nächsten Konsulat langt, und wenn mal ein Beamter ganz energisch für Heimreise des fahrenden Gesellen plädiert, fügt er sich in das Unvermeidliche und nimmt die Genugtuung mit nach Hause, für anderer Leute Geld die große, schöne, weite Welt mit eigenen Augen gesehen zu haben.

P. Nansen.



Im deutschen Konsulat in Bombay: „Ich bin se nähmlich der Baule Mucke aus Leipzich!“

Pleß und Umgebung

Die schlesische Investitionsanleihe im Kreise Pleß. Nach dem Verwendungsplan der schlesischen Anleihe werden folgende Gemeinden erhalten: Tichau für Schulen, Straßen und Wasserturm 380 000 Zloty, Wyrow für den Bau von Wohnhäusern und Kanalisation 90 000 Zloty, Podlesie für Brücken, Straßen und Ankauf von Baugelände 160 000 Zloty, Emanuelssegen für den Bau einer Schule und eines Arbeiterhauses 100 000 Zloty, Ober-Lazisk für den Ausbau des elektrischen Netzes, Bau einer Markthalle und eines Arbeiterhauses 160 000 Zloty, Mittel-Lazisk für Straßen und Schulen 200 000 Zloty. Ferner erhält der Kreisausschuß Pleß für den Bau von Beamten- und Arbeiterhäusern 400 000 Zloty.

Erhebung der Grund- und Gebäudesteuer für das Jahr 1928. Der Magistrat gibt bekannt, daß der Schlesische Wojewodschaftsrat die Beschlüsse der städtischen Körperschaften vom 9. März d. Js. genehmigt hat, wonach für das Jahr 1928 erhoben werden: 1. die Grundsteuer in Höhe von 100 Prozent Zuschlag zur staatlichen Grundsteuer (wovon 30 Prozent auf den Kreis entfallen). 2. Die Gebäudesteuer wird erhoben: a) 2 pro Tausend des Gebäudewertes von Gebäuden ohne Mieter und von Gebäuden mit Dienstwohnungen, b) 1 pro Tausend des Gebäudewertes von Gebäuden mit Mietern.

Das schwere Unwetter, das am Mittwoch auch über Oberschlesien tobte, hat hier in Pleß nur unbedeutenden Schaden angerichtet. Wohl sah man lockere Dachsteine in der Luft herumfliegen, doch sind nennenswerte Schäden an Gebäuden nicht entstanden. Im Parke und an den Chausseen ist ziemlich starker Schaden dadurch entstanden, daß der Sturm mitunter sehr starke Aeste vom Stamme gebrochen hat.

Blitzeinschlag. Das Anwesen des Landwirts Stanislaus Golombek brannte infolge Blitzeinschlages vollständig nieder. Der Schaden beträgt weit über 7500 Zloty.

Der Gesangverein Pleß, der die letzte Probe am 2. d. Mts. wegen Verhinderung des Liedermeisters ausfallen ließ, beginnt nun auch seine Sommerferien, wie alljährlich. Die Dauer derselben ist noch unbestimmt, der Beginn der regelmäßigen Uebungsabende wird aber rechtzeitig bekannt gemacht werden.

Körung von Bullen und Ziegenböcken. Mit dem 9. d. Mts. wird im Kreise Pleß eine Körung der Bullen und Ziegenböcke beginnen. Der Kreis ist in 7 Bezirke eingeteilt und zwar beginnt die Körung im 1. Bezirk am 9. d. Mts. Der Bezirk umfaßt die Gemeinden: Lonkau, Groß-Weichsel, Klein-Weichsel, Golassowitz, Pilgramsdorf, Jarzombkowitz, Goldmannsdorf Schloß, Ober und Nieder, Pniowek, Pawlowitz und Staude. Der Kommission gehören an Josef Pisarek als Vorsitzender und sein Stellvertreter Karl Dolczyk-Golassowitz, 1. Mitglied Johann Zieleznik-Pilgramsdorf, 2. Mitglied Franz Niezgoda-Staude. — Der 2. Bezirk umfaßt die Gemeinden: Poremba, Brzezc, Miserau, Krier, Warschowitz, Kreutzdorf, Borin, Szeroka, Rudziczka, Sussek, Kobielitz, Radostowitz und Czarkow. Hier findet die Körung am 10. d. Mts. statt. In die Kommission gehören Adolf Grajcarek-Cwiklitz, dessen Vertreter und 1. Mitglied Paul Godziek-Sussetz, 2. Mitglied Franz Sojka-Poremba und als stellv. Mitglied Josef Lala. Warschowitz. Der 3. Bezirk am 11. d. Mts. umfaßt die Gemeinden Kobier, Tichau, Wilkowy, Urbanowitz, Cielmitz, Paprotzan, Jaroschowitz, Alt-Berun, Sciern, Gorki, Lendzin, Holdunow, Krassow, Kostow und Wessolla. Die Mitglieder sind Jan Bula-Urbanowitz, sein Vertreter Walentin Regula-Kobier, 1. Mitglied Wilhelm Bednarek, 2. Mitglied Paul Spyra-Lendzin, 3. Mitglied Albin Spyra-Wilkowy. Der 4. Bezirk am 12. d. Mts. umfaßt die Gemeinden: Pleß, Altdorf, Sandau, Ober- und Nieder Goczalkowitz, Rudoltowitz, Cwiklitz, Miedzna, Grzawa, Frydek, Guhrau, Zawadka und Gilowitz. Der Kommission gehören an als Vorsitzender Adolf Grajcarek-Cwiklitz, Josef Plewnia als Vertreter als Mitglied Johann Zmig-Ober-Goczalkowitz und als stellv. Mitglied Johann Kubeczko-Grzawa. Der 5. Bezirk am 13. d. Mts. umfaßt die Gemeinden Jankowitz, Studzinitz, Meseritz, Wohlau, Boischow, Swierczynice, Biassowitz, Neu-Berun, Jedlin, Czarnuchowitz, Chelm, Golawice, Imielin, Gacz, Smarzowitz und Dzieckowitz. Der Kommission gehören an: Richard Niewiarowski und sein Vertreter Teofil Wiatr-Jankowitz, als Mitglied Anton Gretka-Alt-Berun und als Stellvertreter Franz Komraus-Studzinitz. Der 6. Bezirk am 14. d. Mts. umfaßt die Gemeinden: Gostin, Wyrow, Ober-, Nieder- und Mittel-Lazisk, Mokrau, Paniow, Smilowitz, Nikolai, Kamionka, Panewnik, Petrowitz, Podlesie, Zarzyce, Emaunelssegen. Der Kommission gehören an: Eduard Rzepka-Ober-Lazisk, sein Vetreter Anton Bojdol-Mokrau, als Mitglied Anton Bromboszcz-Wyrow und Vinzent Gierlotka-Smilowitz. Der 7. Bezirk am 16. d. Mts. umfaßt die Gemeinden: Woszczytz, Krolowska, Zazdrosz, Gardawitz, Zawisc, Zgoin, Zawada, Orzesche, Paniow und Ornontowitz. Der Kommission gehören an Adolf Grajcarek-Cwiklitz. 1. Mitglied Johann Pawelek-Ornontowitz. 2. Mitglied Josef Matuszczyk-Woszczytz.

Allerlei. Mit Freude begrüßt es die Bürgerschaft, daß der im Vorjahre so sehr vermißte Sprengwagen des öfteren in Tätigkeit tritt. Leider wird beim Fegen der Straßen und des Ringes durch die vom Magistrat beauftragten Personen mehr als ratsam mit Wasser gespart. Welche Mengen von Staub dabei Wohnungen und Läden verunreinigen, wissen nur die Beteiligten. — Vom Landratsamt. Landrat Dr. Zaleski hat sich für 6 Wochen auf Urlaub begeben. Die Geschäfte des Landratsamtes und des Kreisausschusses werden in der Zwischenzeit von Dr. Rieß wahrgenommen. — Smilowitz. Hierorts ist endlich die erste freiwillige Feuerwehr ins Leben gerufen worden. Bei der konstituierenden Versammlung wurde der Vorsitz dem Gemeindevorsteher Zaczek übertragen. — Waldbrände. In der Nähe des Bahnhofs Emanuelssegen entstand durch Funkenauswurf aus einer Lokomotive ein Brand, dem ein Waldstück zum Opfer fiel. Dem Leichtsinn eines Ausflüglers in der Nähe des Luftschachtes 19 ist es zuzuschreiben, daß durch einen großen Brand über 30 Morgen Wald vernichtet wurden. Den Ortsfeuerwehren aus der Umgebung gelang es erst nach mehrstündiger aufopfernder Tätigkeit, dem weiteren Umsichgreifen des Feuers Einhalt zu gebieten.

Bericht über den Freitagwochenmarkt. Der Wochenmarkt am Freitag heißt der Kleinere, im Hinblick auf seinen Umfang, der geringer zu sein pflegt als am Dienstagwochenmarkt. Immer trifft das allerdings nicht zu; denn nicht selten ist ein Wochenmarkt am Freitag viel besser als der am Dienstag. Außerdem haben es die Marktbesucher am Freitag erheblich bequem als am Dienstag, weil sie nur einen Platz zu besuchen brauchen. Also der Freitagmarkt zeigte genügende Beschickung, ziemlich guten Besuch und reges Leben. Butter kostete 2,80 Zloty, Weißkäse 60, ein Ei 17 Groschen. Die Preise für Gemüse blieben im großen und ganzen unverändert. Kirschen waren auch schon auf den Markt gebracht, aber sehr teuer. Geflügel war preiswert zu haben.

(Fortsetzung des Lokalen Teils, siehe 4. Seite.)

Selbstmord des Weltbankiers Löwenstein

Aus dem Flugzeug ins Meer gestürzt

Berlin. Der plötzliche Tod des belgischen Finanzmannes Alfred Löwenstein erregt in Berliner wirtschaftlichen Kreisen ungeheures Aufsehen und hat die Börse stark beeinflußt. Bisher liegen noch keine zuverlässigen Nachrichten darüber vor, ob es sich um einen Unglücksfall oder um einen Selbstmord handelt, doch wird in unterrichteten Kreisen allgemein das letztere angenommen. Nach einer Ansicht soll Löwenstein über das Meer plötzlich die Kabinentür geöffnet und sich in die Tiefe gestürzt haben. Seine Angestellten sollen dagegen der Meinung sein, daß er einem Unfall zum Opfer gefallen sei, indem er die Tür zur Toilette mit der Kabinentür verwechselte. Diese Darstellung verdient aber wenig Glauben. Es ist nämlich wegen des starken Luftdruckes absolut nicht leicht, die Kabinentür einer im Fluge befindlichen Maschine zu öffnen, so daß Löwenstein, wenn wirklich eine Verwechslung der beiden Türen vorliegen sollte, Zeit genug gefunden hätte, seinen Irrtum zu entdecken. Nach allem was jetzt über das Schicksal der letzten großen finanziellen Transaktionen Löwensteins bekannt wird, ist die Annahme eines Selbstmordes viel wahrscheinlicher. Löwenstein, der stark an der internationalen Kunstseidenindustrie beteiligt war, sollte zuletzt für die Holdinggesellschaft, in der seine



Baron Löwenstein

belgischen, holländischen und amerikanischen Kunstseideninteressen zusammengefaßt waren, in Amerika eine große Anleihe aufnehmen, stieß aber infolge der Entwickelung der Geldverhältnisse in den Vereinigten Staaten auf Schwierigkeiten. Man hielt jedoch Löwensteins Stellung für stark genug, um dieses Hindernis zu überwinden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß seine Lage nunmehr doch so schwierig geworden war, daß Löwenstein darüber den Kopf verlor und vielleicht in einem Anfall von Nervenzerrüttung seinem Leben ein Ende gemacht hat.

600 Millionen Mark Londoner Börsen-Verlust

London. Der sensationelle Tod des belgischen Finanzmannes Löwenstein hat an der Londoner Börse eine so große Aufregung hervorgerufen, daß die Geschäftstätigkeit nach Eintreffen der Todesnachricht für eine Viertelstunde ruhte. Die Aktien der von Löwenstein kontrollierten Gesellschaften fielen zugleich um mehr als 70 Punkte, das einen Gesamtverlust auf dem Markt von nahezu 600 Millionen Mark ausmachte.

Der Vorstand der von Löwenstein präsidierten beiden Gesellschaften, der International Holding and Investment Company und der Hydro-Electric Securities Korporation, hat eine Erklärung veröffentlicht, wonach die finanzielle Stellung beider Gesellschaften gesichert sei und die Mehrzahl der umfangreichen Aktienanteile des verstorbenen Alfred Löwenstein unbelastet seien. In der Erklärung wird weiter betont, daß nach Ansicht beider Gesellschaften kein Grund zu Aufregungen vorhanden sei.

Löwensteins Einfluß in der deutschen Industrie

Berlin. Um keinen der in jüngster Zeit zum Gipfel der Geldmacht aufgestiegenen europäischen Finanzmagnaten hat Fama einen solchen Legendenkranz gewoben, wie um den unter so geheimnisvollen Umständen tödlich verunglückten belgischen Bankier Baron Alfred Löwenstein. Er hatte in bezug auf den romantischen Nimbus, mit dem allmählich seine Persönlichkeit und alle seine geschäftlichen Transaktionen umgeben wurden, wohl nur noch einen einzigen Rivalen: Sir Basil Zaharoff, den geheimnisvollen Krösus und Finanzier des internationalen Waffengeschäfts. Aber Löwensteins Ruhm sollte bald den des rätselhaften Anglo-Griechen heller überstrahlen. In den letzten Jahren verging kein Tag, an dem der Name Löwenstein nicht an den internationalen Börsenplätzen der Welt das Tagesgespräch gewesen wäre.

Denn dieser Sohn eines aus Deutschland seinerzeit nach Belgien eingewanderten kleinen jüdischen Bankiers hatte die hochfliegendsten Weltvertrustungspläne und war drauf und dran, sie in die Wirklichkeit umzusetzen, wenn er auch dabei mit dem Widerstande des alteingesessenen Bankenpatriziats zu kämpfen hatte, das Löwenstein als Außenseiter und Emporkömmling nicht in seinen Reihen dulden wollte.

Der Mann, der auf eine nahezu unerklärliche Weise aus seinem eigenen Flugzeug herausstürzte und in den Fluten des Kanals jämmerlich ertrank, hatte es in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem fast märchenhaften Reichtum gebracht. Sein Vermögen wurde von Kennern der Verhältnisse auf mehrere hundert Millionen Dollars geschätzt. 1877 wurde Alfred Löwenstein, den viele als die interessanteste Persönlichkeit der jüngsten europäischen Finanzgeschichte betrachten, in Brüssel geboren. Vor dem Kriege war er Inhaber des nicht allzu bedeutenden Bankgeschäfts Stallaerts u. Löwenstein. Diese Firma wurde später von dem Bankhaus Wauters u. Co. übernommen, an dem Löwenstein aller Wahrscheinlichkeit nach noch bis in die letzte Zeit hinein beteiligt gewesen ist.

Seine internationale Bedeutung erreichte Löwenstein aber erst, als er mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit und Energie daran ging, sich maßgebenden Einfluß in der Kunstseide- und Elektroindustrie zu sichern.

Mit Vorliebe wandte Löwenstein sein finanzielles Interesse solchen Industrien zu, die erst am Anfange einer zukunftsträchtigen Entwicklung standen und so ist er einer der ersten gewesen, der die ungeheueren Möglichkeiten der Ausnutzung der Wasserkräfte für das Elektrizitätswesen rechtzeitig erkannte und danach seine Operationen einrichtete. Seine zahllosen Unternehmungen waren zusammengefaßt in der in England beheimateten „International Holding u. Investment Co. Ltd.“, deren Aufsichtsratsvorsitzender Löwenstein war und die über ein Aktienkapital von annähernd 100 Millionen Dollars verfügt. Die gesamten Investierungen dieser Dachgesellschaft des Löwenstein-Konzerns haben nach den eigenen Angaben des verstorbenen Bankiers etwa 45 Millionen Dollars betragen. Es währte nicht lange, und Löwenstein wurde, wie vorauszusehen, auch bald zu einem sehr ernst zu nehmenden Faktor im deutschen Wirtschaftsleben. Die großen Aufkäufe von Kunstseidenwerten, die Löwenstein an deutschen Börsen beharrlich effektuieren ließ, haben ja die Berliner Börse bis in die letzte Zeit hinein sehr wesentlich beeinflußt. Man weiß, daß Alfred Löwenstein die Bemberg A.-G. in Barmen kontrollierte u. auch ein sehr erhebliches Aktienpaket der Vereinigten Glanzstoff A.-G. in Elberfeld in seinem Portefeuille hatte. Eine der größten Brüsseler Banken soll für Löwenstein ein Aktienpaket über 40 Millionen belgischer Franks von der Vereinigten Glanzstoff A.-G. erworben haben. Löwenstein selbst bezifferte sein Interesse an Glanzstoff mit 14 Prozent des Aktienkapitals, sein Interesse an Bemberg mit 10,5 Prozent des Aktienkapitals. Seine Elektrizitätsbeteiligungen hat Löwenstein vor noch nicht langer Zeit auf 8½ Millionen englische Pfund angegeben.

Schon 1926 war Löwensteins Reichtum so riesig, daß er es wagen konnte, der belgischen Regierung ganz allein das Anerbieten zu machen, die belgische Währung aus eigenen Mitteln zu stabilisieren. Er bot dem belgischen Staat 10 Millionen Pfund in Form einer Anleihe an, erfuhr aber eine Ablehnung seitens der Regierung, offenbar unter dem Drucke der Großbanken, die Löwenstein das gute Geschäft nicht gönnten.

In letzter Zeit hatte Löwenstein sich mit der Aufnahme einer 25-Millionen-Dollar-Anleihe in Amerika beschäftigt. Durch die Hilfe des ihm sehr wohlgesinnten Weltbankhauses Henry Schröder kam diese Anleihe prinzipiell zustande, ihre Auflegung wurde aber bis zum Eintritt günstigerer Marktverhältnisse verschoben. Es handelt sich bei dieser Anleihe um fünfprozentige Bonds. Vielumstritten und in der internationalen Börsen- und Finanzwelt lebhaft erörtert, war dann schließlich Löwensteins letzter Versuch, die Herrschaft über die Banque de Bruxelles zu erobern. Seine Offensive, die auf Eindringen in die Verwaltung der genannten Brüsseler Großbank abzielte, wurde durch ein System von neugeschaffenen Vorzugsaktien abgewehrt.

Löwenstein war als Geschäftsmann eine Arbeitskraft von unerhörten Ausmaßen.

Er kannte keine Ruhe bei Tag und Nacht, und seine Berliner Geschäftsfreunde wissen davon zu erzählen, wie oft sie mitten in der Nacht von Brüssel angeklingelt und von Löwenstein aus dem Schlafe herausgerissen wurden, um geschäftliche Dinge zu besprechen. Dabei war dieser geniale Finanzmann, dem das Spiel mit Millionen zur Leidenschaft ohnegleichen wurde, auch ein Sportsmann ersten Ranges und ein kultivierter Lebensgenießer. Im Reitsport hat Löwenstein namhafte Triumphe feiern können. Er unterhielt nicht nur einen ausgezeichneten Rennstall, sondern war selbst ein bedeutender Turnierreiter, der jahrelang den Weltrekord im Hochsprung innegehabt hat. In der letzten Zeit gehörte seine sportliche Liebe ausschließlich dem Flugzeug. Eine ganze Luftflotte, die er sich kaufte, stand zu seinen Diensten; er hat sich zu seinen ausgedehnten Geschäftsreisen kaum mehr eines anderen Verkehrsmittels bedient und pendelte beständig zwischen London, Paris, Brüssel und Biarritz, wo er eine fürstliche Besitzung, die „Villa Segovia“, sein eigen nannte, im Flugzeug hin und her. Noch kürzlich erst ließ er sich für seine Zwecke eine tausendpferdige Fokker-Maschine erbauen. Im September 1926 waren englische Parlamentarier in großer Zahl Löwensteins Gäste, im gleichen Jahre wurden aus seiner Villa in Biarritz Juwelen im Werte von hunderttausend Pfund gestohlen und Löwenstein und seine Gattin bei dieser Gelegenheit von den Dieben chloroformiert. R. D.

Unfall oder Selbstmord?

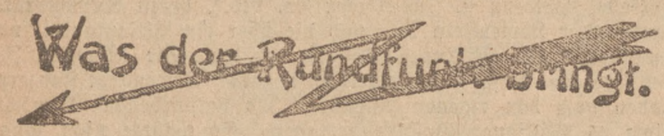
Brüssel. Aus dem Nachrichtenwirrwarr über das Verschwinden Löwensteins ergibt sich bisher nur das eine mit Gewißheit: Das gesamte Personal, das ihn begleitete, ist außerordentlich schweigsam und bekundet eine auffallende Ruhe. Dabei ergeben sich verschiedene Fragen: Warum kehrte der Pilot nicht umgehend nach England zurück, das näher lag? Warum bediente er sich nicht umgehend der an Bord befindlichen Funkanlage, die völlig in Ordnung war, um die nächste Station von dem Vorfall in Kenntnis zu setzen? Warum flog der Pilot, um Brüssel zu erreichen, nicht die allein übliche Linie Dover—Kap Gris Nez? Warum erfolgte dann plötzlich die Landung an einer verlassenen Küste, während einige Minuten der Lufthafen von Dünkirchen zu erreichen war? — Soviel Fragen, soviel Zweifel. Gerade die Landung erscheint das Merkwürdigste. Wenige Minuten weiter hätte bedeutet, daß man sofort Telephon, Telegraph und alle Hilfsmittel vorgefunden hätte. So aber konnten Hilfsmaßnahmen erst nach Stunden durchgeführt werden.

Ein Redakteur des Dünkürchener „Nord Maritime“ hatte ein Gespräch mit einer der Stenotypistinnen. Sie erklärte: „Ein Selbstmord kommt nicht in Frage, denn Herr Löwenstein stand ganz und gar nicht vor einem „Krach“. Als der Journalist weiter fragen wollte, erschien der Kammerdiener. Sein plötzliches Auftauchen genügte, um die Dame zum Verstummen zu bringen, wie überhaupt dieser Diener die stärkste Beflissenheit zeigt, alle Zeitungsleute zu verjagen.

Vieh- und Krammarkt in Pleß. Mittwoch, den 11. Juli findet in Pleß ein Pferde- und Rindviehmarkt, Donnerstag, den 12. Juli ein Krammarkt statt.

Nikolai. Neubau eines Staatsgymnasiums. Nach Abschluß des entsprechenden Vertrages mit der Wojewodschaft hat der Magistrat beschlossen, noch im Laufe des Monats Juli mit den Aufbauarbeiten zu beginnen. Gegenwärtig werden die notwendigen Baumaterialien herangerollt.

Altberun. Im April 1927 brachte die „Polska Zachodnia" einen Artikel unter „O wglond wladz w gospodarce gminy Bierun Stary", worin dem Bürgermeister Kruppa in Bierun Stary Mißwirtschaft vorgeworfen wurde. Gegen den verantwortlichen Redakteur Dylong wurde Klage angestrengt und in 1. Instanz der Strafkammer Kattowitz, am 17. November 1927, wurde Dylong wegen Verbreitung unwahrer Tatsachen, Verleumdungen und Beleidigungen mit 100 Zloty eventl. 10 Tage Gefängnis, Widerruf des Artikels und Tragung sämtlicher Kosten verurteilt. Auf die vom Beklagten eingelegte Berufung wurde in 2. Instanz der Strafkammer Kattowitz, am 14. Mai 1928, Dylong mit 50 Zloty eventl. 5 Tage Gefängnis, Widerruf des Artikels in der „Polska Zachodnia" und Tragung der Kosten verurteilt.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. — 16: Religiöser Vortrag. — 16,20: Verschiedene Vorträge. — 17: Unterhaltungskonzert. — 18,50: Vorträge. — 20,30: Programm von Krakau. Anschließend Berichte und Tanzmusik.

Montag. 17: Kinderstunde. 17,25: Vortrag. — 18: Tanzmusik. — 19,30: Vortrag. — 20,15: Französische Lektüre. — 20,30: Konzertübertragung.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. — 16: Vorträge. — 17: Uebertragung aus Warschau. — 18,50: Vorträge. — 20,30: Konzertabend. Anschließend: Uebertragung aus Warschau. — 22,30: Konzertübertragung.

Montag. 12: Schallplattenkonzert. — 17: Programm von Warschau. — 17,25: Vortrag. — 18: Uebertragung aus Warschau. — 19,30: Vortrag. — 20,30: Internationaler Konzertabend, Uebertragung von Berlin. — 22: Programm von Warschau.

Posen — Welle 280,4.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. — 12: Zeitzeichen und landwirtschaftlicher Vortrag. — 13: Für die polnische Jugend. — 17: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 18,30: Kinderstunde. — 19,20: Plauderei in französischer Sprache. — 19,45: Vortrag, übertragen aus Warschau. — 20,15: Vokalmusik. Anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 13: Schallplattenkonzert. — 18: Nachmittagskonzert. — 19,15: Französischer Sprachunterricht. — 19,35: Vortrag. 20,30: Abendkonzert. — 22: Zeitansage und verschiedene Berichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus Wilna. — 12: Zeitzeichen. Uebertragung von der Krakauer Kirche Notre Dame. Wetterbericht. — 16: Vorträge. — 17: Konzert der Philharmonie. — 18,50: Vorträge. — 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Die Abendberichte. Anschließend: Tanzmusik.

Nikolai, eine rasch emporblühende Industriestadt

Vor der Schaffung eines neuen Kreises? — Nachdrückliche Bekämpfung der Wohnungsnot — Kommunalpolitische Einigkeit — Nikolai wird Garnisonstadt — Es fehlt ein neues Rathaus und besonders ein Finanzamt — Weitere günstige Aussichten

Im Zusammenhange mit der Erschließung immer weiterer Kohlenfelder in der näheren Umgegend, hat sich Nikolai schnell an die Spitze der Städte des Kreises Pleß vorgeschoben. Man hat infolgedessen bereits von verschiedenen Seiten erwogen, ob man nicht diesen rasch emporblühenden Industrieort zur Kreisstadt erheben solle, und es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Problem im Laufe der Entwicklung greifbare Formen annimmt. Mehr Wahrscheinlichkeit hat noch eine andere Version für sich, daß man nämlich den ganzen Teil des bisherigen Nordens des Kreises Pleß abtrennt und einen neuen Kreis mit Nikolai als Hauptstadt bildet. Je weiter Pleß in seiner Entwicklung hinter Nikolai zurückbleibt, je schneller die Bedeutung von Nikolai und der anderen größeren Industriegemeinden der näheren Umgebung, wie Orzesche, die drei Lazisk, Petrowitz, wächst, um so näher rückt die Verschiebung der Kreisgrenze und damit die grundlegende Aenderung der kommunalpolitischen Verhältnisse im bisherigen Kreise Pleß.

Nikolai beherrscht schon heute in wirtschaftlicher, und enger gesprochen, in industrieller Hinsicht vollkommen das ganze Gebiet im Norden des Kreises Pleß. Bürgermeister Koj, der in den letzten Zeiten, in eine ziemlich gemäßigte politische Linie eingerückt ist und nicht nur mit dem Stadtverordnetenkollegium als solchen, sondern auch mit dem deutschen Volksteile ganz gut jetzt auskommt, hat die Angelpunkte für die weitere Hebung des Ansehens und der Bedeutung der Stadt ziemlich rasch und scharf erkannt und daher führt er die Kommunalwirtschaft ganz zielbewußt in dieser Richtung nun schon mehr als 2 Jahre. Oberster Grundsatz, im Nikolaier Rathaus, ist Sparen, finanzkräftig bleiben, aber wo es gilt, etwas wirklich Großes zu schaffen, dann wird ganze Arbeit geleistet. Dieser auch unter der Bürgerschaft auf das Praktische gerichtete Sinn kommt auch in kommunalpolitischer Hinsicht zur Geltung, wir haben in Nikolai als einzige der mittleren Städte in der Wojewodschaft Schlesien eine sogenannte Wirtschaftspartei, eine außerordentlich rege Gruppe, die sogar den Stadtverordnetenvorsteher stellt und in allen wichtigen Fragen einmütig mit der deutschen Fraktion zusammenarbeitet. Dies soll aber nicht bedeuten, daß sich der polnische Volksteil absondert. Nach kleinen anfänglichen gegenseitigen Mißstimmungen, die aber mehr auf persönlichem Gebiet zu suchen waren, ist das harmonische Zusammenarbeiten seit der letzten Kommunalwahl zu keiner Zeit mehr gestört worden. Und gerade dieser politischen Friedfertigkeit hat man es wohl zum großen Teile zuzuschreiben, daß die Entwicklung der Stadt so schnell vorgetrieben werden konnte.

Ihr erstes Augenmerk richtete die Stadtverwaltung naturgemäß zunächst auf die Bekämpfung der drückenden Wohnungsnot. Die Einwohnerzahl geht jetzt nach raschen Ansteigen in den letzten Jahren stark auf 11 000 Seelen zu. Leider sind nicht in demselben Maße in der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit Wohnbauten errichtet worden. Dies holt nun die jetzige Stadtverwaltung nach und hat bereits mehrere große Wohnhäuser errichtet, weitere in Auftrag gegeben. Wegen des ziemlich empfindlichen Geländemangels hat man hier den Typ großer Wohnhäuserblocks gewählt. Parallel mit dieser Bautätigkeit läuft eine Aktion des Wojewodschaftsamtes, das an der Plesser Straße eine Arbeiterkolonie errichten läßt von zusammen 150 Häuschen. Die Stadt versorgt diese Kolonie auf eigene Kosten mit Wasser, Licht und Kanalisation. In letzter Zeit läßt sich fernerhin eine erfreuliche Belebung auf dem privaten Baumarkte feststellen. Die Stadt greift allen Baulustigen durch Abgabe von billigem Grund und Boden und ausreichender Kredite tatkräftig unter die Arme, weil sie sich dessen bewußt ist, daß die Wohnungsnot ohne diese Unterstützung der ganzen Bürgerschaft auf viele Jahrzehnte hinaus nicht im entferntesten zu heben ist. Zu wichtigen Investierungsarbeiten haben sich auch die örtlichen Fabriken entschlossen, die von ganz eminenter wirtschaftlicher Bedeutung für Nikolai werden dürften. Wir werden in Kürze ausführlicher auf diesen Punkt zurückkommen.

Mit großem Weitblick wandte man sich alsdann dem Ausbau des Wegenetzes zu. Man sagte sich, daß den Einwohnern aus der Umgegend der Besuch der Nikolaier Märkte und der Geschäftswelt nach Möglichkeit erleichtert werden müsse, denn diese Bewohner der umliegenden Industrieorte bringen viel Geld in die Mauern der Stadt. Man beauftragte daher das Bauamt, die Kommunalwege nach den umliegenden Dorfgemeinden hin, modern auszubauen und drückte ganz energisch auf den Kreisausschuß Pleß, daß er von sich aus, die Chausseen und größeren Nebenwege in einen den gesteigerten Erfordernissen entsprechenden Zustand versetzen ließ. In diesem Jahre wird der Ring und die hauptsächlichsten Straßen im Innern der Stadt einer durchgreifenden Renovation und Pflasterung unterzogen, so daß die Wegefrage im allgemeinen dann einer befriedigenden Lösung zugeführt sein dürfte.

Nikolai soll Garnisonstadt werden und zwar wird ein Infanterieregiment seinen Einzug in die bisher nur aus Zivilleuten bestehende Ortschaft halten. Vorher gilt es jedoch, durch Anlegung einer geräumigen Kaserne die notwendigen Unterkünfte für die Truppe und weiterhin Wohnhäuser für Offiziere und Unteroffiziere zu schaffen. Zwischen Magistrat und Militärbehörde ist ein Vertrag ausgearbeitet worden, demzufolge die Stadt an der Plesser Straße auf einem 28 Morgen großen Gelände die Kasernenbauten aufführt. Das Bauterrain steht bereits zur Verfügung, das Geld gibt durch Vermittlung der Heeresverwaltung die Wojewodschaft.

Wichtig für die Stadt und die weitere Umgebung ist der Aufbau eines neuen Staatsgymnasiums. Die Stadt hat das Bauterrain kostenlos hergegeben und kommt dafür in den Genuß des alten Gebäudes. Dies ist umso wichtiger, als in den Nikolaier Schulen ein ausgesprochener Platzmangel besteht und auf diese Weise irgendeine Lehranstalt wenigstens teilweise im alten Gymnasium untergebracht werden kann.

Die städtischen Unternehmungen entsprechen im allgemeinen den Anforderungen einer rührigen Stadtverwaltung. Eine Ausnahme hiervon bildet das Rathaus und vor allem seine Inneneinrichtung. Die Verwaltungsmaschine vergrößert sich mit den steigenden Aufgaben von Jahr zu Jahr, die Büroräume werden knapper, ein Beratungssaal für die Stadtverordneten ist überhaupt nicht vorhanden. Da erhebt sich also die dringende Forderung, das Rathaus umzubauen oder aufzustocken oder an den Aufbau eines ganz neuen Gebäudes heranzutreten.

Besonders seitens der Geschäftswelt stark gefordert ist die Verlegung des Finanzamtes Pleß, oder die Errichtung eines neuen Steueramtes für Nikolai. Die Steuerzahler führen ganz mit Recht an, daß der Weg nach Pleß viel zu umständlich und zeitraubend sei, besonders jetzt, wo man öfters bei der Steuerbehörde zu tun habe, als früher. Dieser Angelegenheit hat sich die Stadtverwaltung und verschiedene Verbände angenommen und bereits vor Wochen wurde das ganze Material nach Warschau überwiesen. Es steht zu hoffen, daß die Nikolaier Wünsche berücksichtigt werden, besonders dann, wenn sich die Stadt bereit erklärt, evtl. ein neues Gebäude zu schaffen und außerdem für die notwendigen Unterkunftsmöglichkeiten für die Beamtenschaft Sorge zu tragen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

